

Friedrich Heitmüller und seine Auseinandersetzung mit Kirche und Staat in der Weimarer Republik¹

Ulrike Heitmüller

1. Einleitung

Friedrich Heitmüller (1888–1965) war Prediger und Evangelist. Er gründete in Hamburg zunächst eine landeskirchliche Gemeinschaft, trat mit zahlreichen Anhängern im Jahr 1934 aus der Landeskirche aus und gründete eine Freikirche. Später trat er mit dieser dem Bund Freier evangelischer Gemeinden bei. Er war Leiter der Freien evangelischen Gemeinde Hamburg-Holstenwall und Direktor des diakonischen Werkes „Elim“. Von 1954 bis 1965 stand er dem Internationalen Bund Freier evangelischer Gemeinden als Präsident vor.

Für Friedrich Heitmüller bedeutete die Weimarer Republik eine Zwischenzeit. Vergangen waren Jahre der Unsicherheit, der Gemeindefwechsel und Umzüge. Der nationalsozialistische Terror lag noch in der Zukunft. Mit dem Jahr 1918 trat eine Zeit der äußeren Ruhe und Konsolidierung ein: Heitmüller hatte geheiratet, er kehrte zur Philadelphia-Gemeinschaft zurück, in der er auch zum Glauben gekommen war, und er übernahm die Leitung dieser Gemeinde samt der angeschlossenen diakonischen Stiftung. Gemeinde und Stiftung wuchsen. Diese Zeit der Konsolidierung in der Weimarer Republik bedeutete aber auch Besinnung und Nachdenken. Heitmüller führte Auseinandersetzungen mit Gegnern und Freunden und schärfte seine theologischen Positionen: So stritt er mit Landeskirche und Gemeinschaftsbewegung. Dies führte im Jahre 1934 zum Austritt aus der Kirche und zur Gründung einer Freikirche. In der Auseinandersetzung mit Staat und Kirche entwickelte er sich vom Gegner des Nationalsozialismus zu dessen glühendem Anhänger.

¹ 1. Bei diesem Text handelt es sich um die für die Drucklegung leicht überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten beim Frühjahrssymposium des Vereins für Freikirchenforschung am 1. April 2011. – 2. Viele Autoren unterscheiden in ihrem Anmerkungsapparat wissenschaftliche und erbauliche Literatur. In diesem Aufsatz nenne ich beides nebeneinander, ohne zu unterscheiden.

2. Geschichte

2.1 Übernahme und Konsolidierung der Philadelphia-Gemeinschaft und des Diakonischen Werkes

„Es waren Zeiten des Wurzeln in die Tiefe und Wachsens in die Breite, die wir damals erleben durften“, schrieb Friedrich Heitmüller im Jahr 1935, als er auf die Zeit der Weimarer Republik zurückblickte.² Ende 1949 nannte er sie „Jahre angriffsfreudiger Evangelisation“³.

Man muss aber auch die Vorgeschichte kennen: Friedrich Heitmüller stammte aus Völkßen, einem kleinen Ort in der Nähe von Hannover. Sein Vater besaß dort mehrere Steinbrüche und Straßenbauunternehmen. Nach dem Realschulabschluss sollte er in das Geschäft einsteigen. Doch er ging nach Hamburg, um Beamter bei der Oberpostdirektion zu werden. Dort besuchte er den „Christlichen Verein Junger Männer“ und die „Christliche Gemeinschaft Philadelphia“. Im Herbst 1908 hatte er auf einer Evangelisationsveranstaltung der Philadelphia-Gemeinschaft ein Bekehrungserlebnis.⁴ Bald wollte er Pastor werden. Sein Vater verbot es ihm – bis er seinen Sohn predigen hörte. Das überzeugte ihn. Friedrich Heitmüller war damals 22 Jahre alt. Zwei Sommer arbeitete er bei einer Zeltmission, gut ein Jahr lernte er als Gasthörer am Predigerseminar St. Chrischona in der Schweiz. In dieser Zeit fragte ihn der Leiter der Hamburger Philadelphia-Gemeinschaft, Israel Johannes Rubanowitsch, ob er dort arbeiten möchte. Heitmüller sagte zu. So zog er Anfang 1912 wieder nach Hamburg.

Die Zusammenarbeit mit Rubanowitsch funktionierte allerdings gar nicht.⁵ Noch im selben Jahr verließ Heitmüller die Gemeinschaft. Ungefähr 70 Mitglieder folgten ihm und er gründete die „Friedens-Gemeinde“. Sechs Jahre später allerdings, am 1. Oktober 1918, erkrankte Rubanowitsch so, dass er als Leiter seiner Gemeinschaft zurücktrat. Heitmüllers Gemeinde zählte inzwischen 300 Mitglieder. Er wurde als Rubanowitschs Nachfolger berufen. So kehrte er zum 9. November 1918 samt seiner Friedens-Gemeinde zur Christlichen Gemeinschaft Philadelphia zurück. Die Gemeinden schlossen sich zusammen. Damit wurde Friedrich Heitmüller an seinem 30. Geburtstag Leiter einer Gemeinde von wohl 1 600 Mitgliedern, außerdem Direktor eines Diakonissenhauses und mehrerer Siechenhäuser.

² *Friedrich Heitmüller*, 25 Jahre Dienst am Evangelium Gottes von Jesus Christus, in: In Jesu Dienst, 14. Jahrgang Nr. 16, 15. Mai 1935, 418–433, dort 426. Heitmüller hob in seinen Schriften zahlreiche Passagen durch Sperrung, Kursiv-, Fettdruck oder Unterstreichungen hervor. Es sind so viele, dass sie in kurzen Zitaten eher Verwirrung als Sinn stiften, daher wird auf diese Hervorhebungen durchweg verzichtet.

³ *Ders.*, Aus vierzig Jahren Dienst am Evangelium, Witten 1949/1950, 47.

⁴ *Ders.*, 50 Jahre Dienst am Evangelium in Hamburg. In: Das feste prophetische Wort 12. Jahrgang Heft 1, Januar 1962, 1–17, dort 11: „Bekehrung und Wiedergeburt (1908)“.

⁵ *Ders.*, 25 Jahre Dienst, 423 f.; *Ders.*, Aus vierzig Jahren Dienst, 38–44. Andere Darstellung: *August Jung*, Israel Johannes Rubanowitsch, Judenchrist – Evangelist – KZ-Opfer, Witten 2005, 65 ff.

Fruchtbare Jahre folgten. Der Gemeinde gehörten bald etwa 3 000 Mitglieder an. Heitmüller hielt Vorträge vor bis zu 6 000 Zuhörern. Auch außerhalb machte er Karriere, beispielsweise wurde er Vorsitzender der Evangelischen Allianz Hamburg und stellvertretender Vorsitzender des Gnadauer Verbandes.

Auch das Stiftungswerk wuchs: Am 1. Januar 1921 wurde eine „kleine Krankenhausarbeit im Sinne der Privatkliniken“ in der Straße Am Weiher 7 eröffnet. Das tue den Schwestern gut, schrieb Heitmüller im Jahr 1935: „Wie froh waren unsere Schwestern, als sie nun nicht nur Sieche zu Tode, sondern auch Kranke zum Leben pflegen durften!“⁶ Zahlreiche Immobilien kamen dazu.⁷ Dies hatte die Stiftung einem Gönner zu verdanken, dem Hamburger Kaufmann Hugo Preuß. Ihm widmet Einar Rimmerfors in seiner Heitmüller-Biographie ein kleines Kapitel.⁸ Rimmerfors zufolge lernten Heitmüller und Preuß einander zur Zeit des Ersten Weltkrieges kennen. Heitmüller hatte persönliche Beziehungen zur Familie von Hindenburg und Preuß wollte über ihn zum Generalfeldmarschall Kontakt aufnehmen, um den U-Bootkrieg auszudehnen. Heitmüller lehnte ab, er sei Prediger und Seelsorger, dies sei unvereinbar. Daraufhin verloren die beiden einander erst einmal aus den Augen. Zehn Jahre später besuchte Preuß eine Evangelisationsveranstaltung in der Aula eines Gymnasiums – und spendete zunächst anonym 50 000 Reichsmark „für die Armen der Gemeinde von einem dankbaren Zuhörer“, wie Rimmerfors zitiert. Dann lud Preuß Heitmüller zu sich ein. Der wollte nämlich ein Gemeindehaus in Hamburg verkaufen, um ein Haus am Timmendorfer Strand als Erholungsheim für Diakonissen zu erwerben. Preuß hielt ihn davon ab, zu Inflationszeiten eine Immobilie zu verkaufen und bezahlte 90 000 Reichsmark für das Haus an der Ostsee. Später gab er 24 000 Reichsmark für eine Orgel, dann „ähnliche Gaben“ für Kinderheime, Altenheime, Erholungshäuser und Gottesdienststätten. Er zahlte sogar 2 ¼ Millionen Goldmark für den Neubau des Krankenhauses Elim.⁹

⁶ *Heitmüller*, 25 Jahre Dienst, 426.

⁷ Es ging im April 1923 um das Erholungshaus „Bethanien“ am Timmendorfer Strand, im Dezember 1923 um ein Grundstück neben dem Haus „Bethel“ in Eppendorf, im März 1924 um das Kindererholungsheim „Nazareth“ in Hanstedt, im Juli 1924 um ein Gemeinschaftshaus in Rothenburgsort. Ostern 1925 wurde ein Gemeinschaftshaus in Barmbek eingeweiht. Im Januar des Jahres 1927 eröffnete die Stiftung „Diakonissenhaus Elim“ in Hamburg das neu gebaute Kranken- und Diakonissenhaus „Elim“ an der Hohen Weide. Im Juni 1927 kam das Schwesternerholungsheim „Bethesda“ in Fissau am Kellerssee dazu (ebd., 42 f.).

⁸ *Einar Rimmerfors*, Von der Post zur Kanzel. Leben und Werk Friedrich Heitmüllers, Witten 1984, 60–64, schwedische Originalausgabe: *Mannen från stenbrottet. Heitmüllers liv och verk*, Stockholm 1965.

⁹ Es ist schwierig, die Summe der Zuwendungen genau zu beziffern, denn Rimmerfors' und Heitmüllers Angaben stimmen nicht ganz überein: *Rimmerfors*, ebd. und *Heitmüller*, 50 Jahre Dienst, 5–7.

2.2 Heitmüllers Antisemitismus in der Weimarer Republik¹⁰

Zwar arbeitete im Krankenhaus Elim eine Schwester, wahrscheinlich Irma Levy, die vom Judentum zum Christentum übergetreten war, und der er später geholfen haben soll, ins Ausland zu fliehen. Aber: Friedrich Heitmüller hat mehrmals öffentlich erklärt, dass in seinem Krankenhaus kein jüdischer Arzt arbeiten dürfe. Mindestens vier Briefe und Schriften liegen vor, in denen er dies darlegt und sein Handeln verteidigt.¹¹ Am ausführlichsten tat er dies ausgerechnet nach dem Holocaust, im Jahr 1947 in einem Schreiben an die britische Militärregierung. Darin heißt es zunächst:

„Zur Judenfrage möchte ich Ihnen noch Folgendes sagen: Ich verstehe es durchaus, das die Verbrechen am jüdischen Volk in Ihrer Beurteilung der Ihnen zur Entscheidung vorliegenden Fälle sehr schwer wiegen. Mit sehr vielen deutschen Menschen stehe ich darin genau so wie Sie, Die [sic] schwe-

¹⁰ Zu Heitmüllers Antisemitismus, seinem Verhältnis zum Nationalsozialismus und seinen späteren Äußerungen darüber vgl. die genannten Werke von *Jung* und *Rimmerfors*, außerdem: *Ulrich Betz*, Leuchfeuer und Oase, Witten 1993, 169 ff.; *Simon Gerber*, Eine freikirchliche Werbeschrift für Christentum und Nationalsozialismus, in: Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte Bd. 54, 113–133, Neumünster 2009; *Michael Hansel*, Friedrich Heitmüllers Austritt aus der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate im Jahre 1934, Freie Universität Norddeutschland 1989; *Ulrike Heitmüller*, Mein Großvater, der Antisemit: Prediger Friedrich Heitmüller. In: *Wolfgang Benz* (Hg.): Jahrbuch für Antisemitismusforschung Bd. 19, Berlin 2010, 178–196; *Bastian Meyer*, Friedrich Heitmüllers Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus im Kontext seiner Zeit und seine Stellung zur Schuldfrage, Freie Theologische Akademie Gießen 2004 (Abschlussarbeit); *Walter Persson*, In Freiheit und Einheit. Die Geschichte des Internationalen Bundes Freier evangelischer Gemeinden, Witten 1999, 148 f.; *Alexander Prieur*, Friedrich Heitmüller. Gedanken über eine christliche Führergestalt des 20. Jahrhunderts. Unveröffentlichtes Manuskript, Siegen 2002; *Erich Günter Rippel*, Die Gemeinschaftsbewegung im Dritten Reich, Göttingen 1969, 166 ff.; *Heinrich Wilhelmi*, Die Hamburger Kirche in der nationalsozialistischen Zeit 1933–1945, Göttingen 1968, 149 ff.; *Hartmut Weyel*, Die Freien evangelischen Gemeinden und die „Judenfrage“ im Nationalsozialismus. In: *Daniel Heinz* (Hg.), Freikirchen und Juden im „Dritten Reich“, Göttingen 2011, 183–214; *Anne Wolf-Mittmann*, Die Stellung der Freien evangelischen Gemeinden während des Nationalsozialismus, Schriftliche Hausarbeit, Universität Duisburg 1983; *Karl Zebner*, Evangelische Freikirchen und das „Dritte Reich“, Berlin 1986, 99, Anm. 213. In diesem Zusammenhang ist eine Anmerkung am Platz: Einige Autoren betonen, dass Heitmüller sich nach dem Krieg zu seiner Schuld bekannt habe. Seine Bekenntnisse lassen allerdings die Frage nach ihrer Aufrichtigkeit offen, vgl. den o. a. Aufsatz im Jahrbuch für Antisemitismusforschung, 196.

¹¹ Heitmüllers Darstellungen widersprechen einander. So etwa schrieb er 1933 von einem jüdischen Arzt „St.“, der inzwischen nach Palästina ausgewandert sein solle, und der auch für andere jüdische Ärzte gesprochen habe – wahrscheinlich handelte es sich um Alex Stiebel, vgl. die Angaben bei *Anna von Villiez*, Mit aller Kraft verdrängt. Entrechtung und Verfolgung „nicht arischer“ Ärzte in Hamburg 1933 bis 1945, München 2009. Im Jahr 1947 schrieb Heitmüller dagegen von einer „Abordnung jüdischer Ärzte“. *Friedrich Heitmüller*, Betrifft: Die Judenfrage. In: In Jesu Dienst, 12. Jahrgang Nr. 17, 1. Juni 1933, 540–542; *ders.*, Offener Brief an den damaligen Hamburgischen Landesbischof Franz Tügel, Beilage zu: In Jesu Dienst 13. Jahrgang Nr. 15, 01. Mai 1934; *ders.*, Schreiben an die Gesundheits- und Fürsorgebehörde vom 19. Oktober 1934, STA HH, 352–3 Medizinalkollegium, Bd. 1; I H. 5 xx Elim, Bl. 69–81; *ders.*, Brief an die britische Militärregierung vom 28. Januar 1947, STA HH, 221–11 Staatskommissar für die Entnazifizierung und Kategorisierung, Ed 9038.

ren Gerichte Gottes, die über unser Volk und Land ergehen, treffen uns nicht zuletzt deshalb so vernichtend, weil unser Volk sich an den Juden so unmenschlich-verbrecherisch versündigt hat.“

Wenige Zeilen später dann die Wendung:

„In den Jahren 1920–1926, als wir in unserem Krankenhaus noch das System der freien Arztwahl hatten und jeder Arzt bei uns seine Patienten behandeln konnte, waren es jüdische Ärzte, die in der Hauptsache Schwangerschaftsunterbrechungen und Sterilisationen ohne jede Indikation vornahmen. Bei jeder Blinddarm- oder sonstigen Bauch-Operation nahmen sie auch eine Sterilisation vor. Und als wir unser jetziges Krankenhaus bauten, kam im Jahre 1926 eine Abordnung jüdischer Ärzte zu mir und stellte den Antrag, daß ihnen in unserem Krankenhaus eine Abteilung mit 80 Betten lediglich für Schwangerschaftsunterbrechungen und Sterilisationen zur Verfügung gestellt werden möchte. – Ich stelle darum nur eine Tatsache fest, wenn ich sage: Die Träger der Bewegung zur Ermordung des keimenden Lebens waren jüdische Ärzte in großer Zahl. Unter dieser Tatsache haben damals andere jüdische Ärzte, die diese Tendenz im Blick auf das deutsche Volk verneinten, mit uns schwer gelitten.“

Es ist unwahrscheinlich, dass sich dies so zugetragen hat. Ich fand jedenfalls weder in den Protokollen des Stiftungsvorstandes noch in denen des Brüderrats Belege.¹² Zudem verfügten Kranken- und Diakonissenhaus bei der Eröffnung über zusammen 332 Betten – es ist also unwahrscheinlich, dass ganze 80 Betten ausschließlich für Sterilisationen und Abtreibungen verlangt wurden. Insbesondere ist kaum denkbar, dass jüdische Ärzte diese Eingriffe stets ohne Indikation durchführten und dass nur sie Abtreibungen vornehmen wollten. Dennoch hat die Geschichte vermutlich einen wahren Kern. In manchen Berichten erwähnt Heitmüller nämlich, dass er eine öffentliche Auseinandersetzung darüber geführt habe. Auch der Zeitpunkt hätte zu einer solchen Anfrage gepasst: So wurde im Jahr 1926 der Abtreibungsparagraph gelockert, statt bisher bis zu fünf Jahren Zuchthaus stand auf einen Schwangerschaftsabbruch nun als Strafandrohung eine Gefängnisstrafe; 1927 wurden Abbrüche aus medizinischen Gründen legalisiert. Es ist also durchaus möglich, dass Ärzte an den Krankenhausdirektor herangetreten waren, um Abtreibungen vornehmen zu dürfen. Doch selbst wenn seine Darstellung der Wahrheit entspräche: Heitmüller unterstellte jüdischen Ärzten, dass sie die nichtjüdische Bevölkerung dezimieren wollten.

In der Zeit der Weimarer Republik wuchsen und gediehen Gemeinde und Stiftung. Es war für Friedrich Heitmüller eine Zeit relativer Ruhe und ohne politische Bedrohungen. Seine Ansichten und Überzeugungen vertrat er freiwillig, ohne finanzielle Not und ohne Bedrohung durch eine Diktatur. Er machte Karriere und auch im Privatleben schien es gut zu gehen: Heitmüller war jung verheiratet, das Ehepaar bekam vier Söhne. Allerdings

¹² Die Protokollbücher befanden sich zum Zeitpunkt der Recherche im Archiv der Freien evangelischen Gemeinde „Hamburg-Holstenwall“, Michaelispassage 1, 20459 Hamburg.

überschattete eine Fehlgeburt das Familienleben. Vielleicht hat diese Erfahrung seine Einstellung zu Verhütung und Abtreibung beeinflusst. Aber dies ist eine Spekulation. Und selbst dies würde seine schwerwiegenden Verdächtigungen gegen jüdische Ärzte nicht erklären oder rechtfertigen.

3. Theologie

3.1 Zeit des Wachsens und der Konsolidierung – Schärfung der theologischen Positionen

Friedrich Heitmüller hatte, als er im Jahr 1912 nach Hamburg kam, schon ein Komitee der Evangelischen Allianz vorgefunden. Später wurde er Vorsitzender der Evangelischen Allianz in Hamburg. Lange später erzählte er von Auseinandersetzungen mit ihr. Man merkt beim Lesen, dass ihn die Erinnerung auch nach einem Vierteljahrhundert noch sehr berührte.¹³ Heitmüller schloss sich dem Komitee an und versuchte, dort seine theologischen Überzeugungen durchzusetzen. So wandte er sich scharf gegen die so genannte „Mitternachts-Mission“, ebenso gegen die Pfingstbewegung durch Emil Meyer von der Strandmission. Dieser wurde auf Heitmüllers Drängen hin sogar ausgeschlossen. Andererseits war auch Heitmüller selbst und seine Gemeinde umstritten. So berichtet er von einem Flugblatt von 17 Mitgliedern des Allianz-Komitees gegen ihn.

Friedrich Heitmüller war im allgemeinen sehr fest von seinen Ansichten überzeugt. So schrieb er in diesem Zusammenhang: „Die außergewöhnliche Arbeitsfreudigkeit, die wir damals entfalteten, ließ den Satan nicht ruhen, bis er nicht nur unsere Feinde, sondern je und dann auch Brüder im Allianz-Komitee ins Feld gegen uns führte.“ Und etwas später: „Und doch war ich erkenntnis- und gewissensmäßig gebunden, in folgerichtiger Ablehnung der Pfingstbewegung meinen Weg im Gegensatz zum Allianz-Komitee weiterzugehen.“ Gelitten habe er trotzdem: „Jene Frühjahrs- und Sommermonate 1924 waren mit die schwerste Zeit in den vierzig Jahren meines Dienstes am Evangelium.“

3.2 Auseinandersetzung mit Landeskirche und Gemeinschaftsbewegung

„Mit der Übernahme der Leitung der Gemeinschaft Hamburg und des Diakonissen-Mutterhauses Elim im Jahr 1918 gehörte Friedrich Heitmüller als Leiter der Hamburger Arbeit zur Mitgliederversammlung des Gnadauer Verbandes“, von 1929 bis 1932 war er stellvertretender Vorsitzender. Während dieser Zeit kritisierte er die volkscirchliche Bestimmung und Bindung

¹³ Beschrieben in: *Heitmüller*, Aus vierzig Jahren Dienst, S. 109 ff. Von hier stammen auch die folgenden Zitate.

des Verbandes und forderte, dieser möge sich innerlich von der Landeskirche lösen.¹⁴

So deutlich wurde er vor allem gegen Ende der Weimarer Republik: Im Jahr 1931 veröffentlichte er „Die Krisis der Gemeinschaftsbewegung. Ein Beitrag zu ihrer Überwindung“¹⁵, eine Broschüre, in der er seine Kritik am Verband neutestamentlich und kirchengeschichtlich zu begründen suchte. Im darauffolgenden Jahr schrieb er als Fortsetzung und Ergänzung „Um die Spitze des Entschlusses. Eine ‚harte Rede‘ an Kirche und Gemeinschaft“¹⁶.

Man merkt die Verschärfung seiner Position schon, wenn man die Titel vergleicht: 1931 schrieb er noch von einer „Krisis“ und wollte einen Beitrag zu ihrer Überwindung leisten. Im darauffolgenden Jahr hieß es schon „Entschluss“. Weitere zwei Jahre später sollte er seinen Entschluss denn auch fassen und umsetzen: In der Karwoche 1934 trat er aus der Landeskirche aus, um eine Freikirche zu gründen. Im Gnadauer Verband wäre er zwar gern geblieben, aber weil er aus der Kirche ausgetreten war, musste er auch den Verband verlassen.^{17,18}

¹⁴ Zur Auseinandersetzung zwischen Heitmüller und dem Vorsitzenden Walter Michaelis: *Michael Diener*, Kurshalten in stürmischer Zeit: Walter Michaelis (1866–1953). Ein Leben für Kirche und Gemeinschaftsbewegung, Gießen 1998, 401–405; *Dieter Lange*, Eine Bewegung bricht sich Bahn. Die deutschen Gemeinschaften im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert und ihre Stellung zu Kirche, Theologie und Pfingstbewegung, Berlin 1979, 258–262.

¹⁵ *Friedrich Heitmüller*, Die Krisis der Gemeinschaftsbewegung. Ein Beitrag zu ihrer Überwindung, Hamburg 1931.

¹⁶ *Friedrich Heitmüller*, Um die Spitze des Entschlusses. Eine „harte Rede“ an Kirche und Gemeinschaft, Hamburg 1932.

¹⁷ Dieser Ablauf – erst Austritt aus der Kirche, dann Ausschluss aus dem Verband – geht aus einem Briefwechsel zwischen Heitmüller und dem damaligen Verbandsvorsitzenden Walter Michaelis hervor. Heitmüller jedoch stellt die Ereignisse später anders herum dar und der Großteil der Literatur folgt ihm. Darum in dieser Fußnote der Ablauf laut Briefwechsel, in der nächsten Fußnote Heitmüllers Darstellung, eine mögliche Begründung, und Literatur.

„Sehr verehrter Herr Pastor ! In Christo lieber Bruder !“, Friedrich Heitmüller an Walter Michaelis, Brief vom 31.03.1934: Heitmüller teilte Michaelis mit, dass man aus der Reichskirche ausgetreten sei und diese Entscheidung am Vortag in der Gemeinde bekanntgegeben habe. „Es würde mir sehr schmerzlich sein, wenn unsere Entscheidung zur Scheidung von der Reichskirche auch zur äußeren Scheidung vom Gnadauer Verband und seinen Brüdern führen müßte.“

„Lieber Bruder Heitmüller!“, Walter Michaelis an Friedrich Heitmüller, Brief vom 04.04.1934: „Ihr Austritt aus der Reichskirche und die Gründung einer freikirchlichen Freiwilligkeitsgemeinde mit der dadurch von selbst gegebenen Lösung vom Gnadauer Verbands ist schmerzlich wie alle die Stücke unserer Wegstrecke, wo Brüder wegen innerer Gegensätze ihre Arbeitsgemeinschaft, die sie lange mit einander hatten, auflösen. Trotzdem kann ich Ihrem Schritt nur zustimmen, da er Klarheit bringt. [...] Ob trotz Ihrer Lösung von der Kirche und damit auch von Gnadau eine Arbeitsgemeinschaft mit uns Gnadauern stattfinden kann über das Mass hinaus, das durch den Begriff der Allianz umschrieben wird, muss die weitere Entwicklung zeigen, die sich ja vielleicht in einem raschen Tempo vollziehen wird. Auch auf getrennten Wegen wird es uns aber ein Anliegen sein, dem Sie ja schon Ausdruck gaben, wie bisher als Brüder zu einander zu stehen und von einander zu denken.“

3.3 Wie kam es dazu?

Zwei Aufgaben, so Heitmüller, habe man dem Volk gegenüber: Evangelisation und Gemeinschaftspflege.¹⁹ Diese Aufgaben prägten Heitmüllers gesamtes Arbeitsleben. Noch heute reden viele Menschen, mit denen ich gesprochen habe, tief beeindruckt von seinen Evangelisationen. Er hatte in der Zeltmission begonnen. Während der Weimarer Republik sprach er regelmäßig in den Aulen der höheren Schulen und während der Kar- oder der

Die Briefe befinden sich im Archiv des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes e.V., Kassel.

¹⁸ Merkwürdigerweise stellte Heitmüller die Ereignisse später anders herum dar (Aus vierzig Jahren Dienst, 66 f.): Der Verband habe ihn wegen seiner Kritik aufgefordert, auszutreten, was er 1933 getan habe. Im Jahr danach, 1934, sei er aus der Kirche ausgetreten. Die Begründung: Er, Heitmüller, habe mündlich (Halberstadt, Gnadauer Pfingstkonferenz, 1931) und schriftlich (Die Krisis der Gemeinschaftsbewegung, 1931) die volkskirchliche Bestimmung und Bindung des Verbandes kritisiert, sowie schriftlich die Bindung der Kirche an den gott- und christusfeindlichen Staat (Aus 40 Jahren Dienst, 66). „Der damalige Gnadauer Vorstand unter seinem Vorsitzenden D. Walter Michaelis vermochte in meinem Ruf nicht das ‚Gebot der Stunde‘ zu verstehen. Er sah sich von Gott so geführt, daß Gnadau eine Gemeinschafts- und Evangelisationsbewegung innerhalb der Volkskirche sein und bleiben müsse. Mit dieser Entscheidung wurde mir auch der Austritt aus dem Gnadauer Verband nahegelegt. Und ich habe ihn vollzogen. Wahrhaftig nicht leichten Herzens! Nur selten ist mir ein Schritt so schwer geworden wie jener. Es war mir in meinem Schmerz eine gewisse Beruhigung, daß der Gnadauer Vorstand ihn von mir erwartete, um nicht zu sagen forderte.“ (ebd.) „Unserm Austritt aus dem innerkirchlichen Gnadauer Verband im Sommer 1933 mußte zwangsläufig der Austritt aus der Volkskirche und der Anschluß an einen der bestehenden freikirchlichen Verbände folgen. Daß es bereits im Frühjahr 1934 geschah, hatte seine besonderen Gründe.“ (67)

Warum stellte Heitmüller 15 Jahre später die Ereignisse so anders dar, als sie geschehen sind? Er hat immer die Kirche kritisiert, aber was hatte er gegen den Verband außer dessen Bindung an die Kirche? Eventuell entspringt die falsche Darstellung dem Wunsch, einen verlorenen Machtkampf im Nachhinein als Sieg darzustellen. Vielleicht hatte er 1934 gehofft, dass Michaelis, wenn der schon nicht auf seine mündliche und schriftliche Kritik reagierte, doch nun seinem Beispiel folgen und der Verband seine volkskirchliche Bindung lösen würde. Seine Hoffnung wurde wieder enttäuscht und er stand plötzlich allein dar. Für diesen Gedanken, eine Niederlage im Nachhinein als Sieg darzustellen, spricht auch, dass er im selben Atemzug behauptet, erstens, dass führende Brüder des Gnadauer Verbandes ihn in der Folgezeit gefragt hätten, ob er nicht zurückkehren möchte. Und zweitens, dass er häufig aufgefordert worden sei, „in letzter Zeit aus Kreisen jüngerer gläubiger Pastoren“, die beiden Broschüren, „die längst vergriffen bzw. seinerzeit von der Gestapo beschlagnahmt sind, neu herauszugeben.“ Interessant in diesem Zusammenhang: „Unser damaliger Weg aus der innerkirchlichen Gemeinschaftsbewegung war Gottes Weg mit uns.“ Hier deutet er nicht nur einen Hinauswurf in einen Austritt um, sondern er behauptet auch, Gott habe ihn so geführt.

Heitmüllers Darstellung folgt ein Großteil der Literatur, sogar *Ulrich Betz* (Leuchterfeuer, 145 f.): „Zunächst verließ die Christliche Gemeinschaft Hamburg-Holstenwall den Gnadauer Verband [...] Dem [...] mußte zwangsläufig auch der Austritt aus der Landeskirche folgen“ und *Michael Schröder* (Friedrich Heitmüller und der Weg der Christlichen Gemeinschaft Hamburg am Holstenwall. Überarbeitetes Vortragsmanuskript, in: Freikirchenforschung Bd. 12: Freikirchen und Gemeinschaftsbewegung; Evangelisation, Herausgegeben vom Verein für Freikirchenforschung, Münster 2002, 71–89): „Im Sommer 1933 löst sich die Christliche Gemeinschaft am Holstenwall aus dem Gnadauer Verband.“

¹⁹ *Heitmüller*, Aus vierzig Jahren Dienst, 47.

Bußtagswoche in Sagebiels Sälen an der Drehbahn – dort, so erzählt man noch heute, ohne Mikrofon vor 6 000 Zuhörern. Dabei wurde er gelegentlich durch, wie er schrieb, „kommunistische Gruppen“, „marxistische politische Linksparteien“ oder auch durch einige „ernstzunehmende hamburgische Pastoren“²⁰ angegriffen. Seiner Darstellung nach gab es zwei Gründe dafür: Zunächst halte er keine gesetzlichen Umkehrpredigten, sondern bezeuge den „neutestamentlichen Ruf zur Bekehrung und zum Glauben“²¹. Außerdem schließe man die Erweckten und Bekehrten zu Gemeinschaften zusammen, anstatt sie „der Pflege des zuständigen Pfarrers zu überlassen.“²² Dazu schrieb er: „Evangelisation ohne anschließende Seelenführung und Seelenpflege unter dem Worte Gottes in einer biblischen Gemeinde ist Geburtshilfe ohne nachfolgende Pflege des Kindes.“²³ Und der Landeskirche traute er diese Kinderpflege – meist – nicht zu. Heitmüller erklärte seine Einstellung gegenüber den evangelischen Landeskirchen mit dem Beispiel seiner eigenen Geschichte:

„Von Haus aus war ich nach väterlicher und mütterlicher Weise gut kirchlich, und zwar im Sinne des Luthertums. Luthers Katechismus und die Ordnungen der lutherischen Kirche waren in mir lebendig. Aber ich gehöre zu den Millionen in unserem Volke, an denen die Kirche – um mit einem Worte Adolf Schlatters zu sprechen! – wie eine ‚Rabenmutter‘ gehandelt hat, und zwar insofern, als sie mich nicht gelehrt und genährt und mir nicht zur Entscheidung für Christus und seine Nachfolge geholfen hat, sondern mich durch die Duldung der gott- und christusfeindlichen liberalen Theologie auf ihren Kanzeln zur Verneinung und Verwerfung der Gottheit Christi und der Göttlichkeit der Bibel zu verführen suchte.“²⁴

Das ist harter Tobak: Seiner Ansicht nach wolle die Kirche ihre Mitglieder zum Unglauben verführen, und die liberale Theologie sei gott- und christusfeindlich.

In der *Krisis der Gemeinschaftsbewegung* begründete er dies: Die Kirche leide unter einer „großen Not [...], denn sie war] in Folge ihrer herrschenden Sakramentslehre zur angriffsfreudigen Evangelisation und zur siegesfreudigen Verkündigung der Heiligung unwillig und unfähig“.²⁵

Heitmüller glaubte, dass diese „Not“ auf Luther zurückgehe und auf die Orientierung der Kirche am Reformator. Mit dem jungen Luther war er einverstanden, den älteren unterschied er davon und kritisierte ihn heftig: „Dieses hell leuchtende, anziehende Bild des jungen reformatorischen Luther hat vom Jahre 1522 an eine zunehmende Verdunkelung erfahren, und zwar auf fast allen Gebieten und in fast jeder Beziehung.“²⁶

²⁰ Ebd., 4.

²¹ Ebd., 52.

²² Ebd., 51.

²³ Ebd., 63.

²⁴ *Ders.*, 25 Jahre Dienst, 429 f.

²⁵ *Ders.*, *Krisis*, 14.

²⁶ Ebd., 182; und weiter (184 ff.): So habe der in zunehmenden Maße die Gemeinde Gottes verfolgt, habe sich gegen Karlstadt und die Schwärmer, gegen Schwenckfeld und die Täufer gewandt. Schließlich habe er sogar „die Anwendung der Todesstrafe

Die Kirche aber wolle zu Luther zurück. Und bedürfe daher „der Ergänzung durch eine Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung. Ob das heute noch wie ehemals die deutsche Gemeinschaftsbewegung sein kann oder nicht, das ist die andere Frage“.²⁷

Zwar habe Gott der deutschen Gemeinschaftsbewegung einen besonderen Auftrag erteilt, nämlich:

„den inneren, durch die Reformation und den Pietismus überlieferten Besitz an Schrifterkenntnis und geistlichen Lebensmöglichkeiten lebendiger und tiefer zu erfassen, die Heilsgewißheit auf Grund der Rechtfertigung durch den Glauben auf den Leuchter zu stellen und das aus der Rechtfertigung hervorwachsende Heiligsleben des Überwindens der Macht der Sünde, als im Bereich der Glaubensmöglichkeiten liegend, siegesfreudig zu verkündigen.“²⁸

Und wenn diese „Not“ der Kirche überwunden ist, dann hat die Gemeinschaftsbewegung ihren Gottesauftrag erfüllt – und dann ist „ihre Zeit vorbei“.²⁹

Aber: Vorerst stand die Gemeinschaftsbewegung nach Heitmüllers Auffassung in einer „Krisis“ – so in seinem Buch zum Thema – „an gefährlichem Abgrund“:

„Die Kirchenleitungen, die verfassunggebenden Kirchenversammlungen und nicht zuletzt auch die damals verantwortlichen Führer der Gemeinschaftsbewegung haben in totaler Verkennung des Ernstes der Lage den Geist des Urchristentums verleugnet und den Geist des Mammons bejaht.“³⁰

Die Gemeinschaftsbewegung komme, so Heitmüller, ihrer Aufgabe nicht nach, sie lasse sich sogar von der Kirche einwickeln, und darin bestehe ihre Krisis.

Dieses Buch hatte großes Aufsehen erregt. Der spätere Hamburgische Landesbischof D. Theodor Knolle schrieb eine Serie in der Halbmonatsschrift *Das evangelische Hamburg*, die im Jahr 1933 als knapp 50-seitige

wider alle Ketzler, die seiner Lehre widersprachen, in aller Form als richtig anerkannt und gutgeheißen.“ Zweitens (193 f.) habe Luther in Hinblick auf den Bauernaufstand versagt. Der junge reformatorische Luther habe zwar immer die Rechtfertigung durch den Glauben verkündigt, sehr viel weniger aber die Heiligung. Damit verbunden sei seine Ermahnung zum Frieden zu spät gekommen, und vor allem: „Luther und die mit ihm verbundenen Träger der jungen Reformationsbewegung haben sich dieser Pflicht der Lösung der akuten sozialen Frage in ihren Tagen entzogen und sich schließlich auf die Seite der Fürsten und gegen die leibeigenen Bauern gestellt.“ „Ein drittes Versagen großen Stils“ (200 f.) habe 1520 in Luthers Leben begonnen. Da habe er in der Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ im Kapitel „Von dem Sakrament der Ehe“ offen ausgesprochen, dass unter gegebenen Umständen und Verhältnissen schon verheirateten Gemeindegliedern eine heimliche Nebenehe gestattet werden könne. Dies Versagen habe sich vollendet, als Luther „zusammen mit Melanchthon dem Landgrafen Philipp von Hessen die Erlaubnis zu einer heimlichen Doppel-ehe gab.“

²⁷ Heitmüller, *Krisis*, 17.

²⁸ Ebd., 13.

²⁹ Ebd., 14.

³⁰ Ebd., 93.

Broschüre erschien.³¹ Knolle warf Heitmüller vor allem mangelnde Sachkenntnis vor. So habe dieser nur zweimal die Weimarer Ausgabe oder den Reformator überhaupt falsch zitiert. Er habe nicht differenziert, außerdem einseitige und überholte Literatur ausgewählt und Zitate von Wissenschaftlern verfälscht. Knolle seinerseits ging sehr korrekt mit Literatur um, so etwa nannte er Seitenzahlen und erlaubte dadurch, Zitate nachzuprüfen. Inhaltlich begegnete er Heitmüller, indem er Luther in seinen historischen Kontext stellte oder Heitmüller mit Luther selbst widerlegte.³²

Heitmüller antwortete wiederum auf Knolle mit einem offenen Brief.³³ Knolle hatte Heitmüller etwa vorgeworfen, Luther falsch zu zitieren. Um das zu beweisen, hatte er ein vollständiges Zitat aus der Weimarer Ausgabe abgedruckt und dabei Heitmüllers Weglassungen gekennzeichnet. Dies konnte Heitmüller nicht widerlegen und schob die Schuld auf sein Sekretariat. Andere Vorwürfe Knolles bestritt er eher pauschal, so schrieb er etwa:

„Ich verzichte darauf, auf alles das einzugehen, was Sie unternommen haben, um den Nachweis dafür zu bringen, daß Luther von Anfang bis zu Ende eine reformatorische Persönlichkeit sei. Menschen, die unter einem psychologischen Zwang stehen, sind schwer zu überführen.“

Heitmüller hat diesen Brief in seiner Halbmonatsschrift *In Jesu Dienst* veröffentlicht. Also handelte es sich bei seiner avisierten Leserschaft vor allem um Menschen, die sich zu seiner Gemeinde hielten. Dies legt den Schluss nahe, dass er seine Gemeinde nicht informieren, sondern – hart gesagt – manipulieren wollte, indem er ihr eine sachliche Auseinandersetzung vorenthielt und Andersdenkende herabsetzte.

So viel zur Auseinandersetzung um Luther. In einem gab Knolle Heitmüller jedoch recht: „Friedrich Heitmüller hat in durchaus richtiger Erkenntnis der großen Zusammenhänge ‚die Krisis der Gemeinschaftsbewegung‘ als eine organische Folge der religiösen ‚Gesamtkrisis der Gegenwart‘ angesprochen“.³⁴

³¹ *Theodor Knolle*, Luther – eine Gefahr für uns? Reihe: Beiträge und Forschungen zur Kirchengeschichte Hamburgs, Hamburg 1933. Zu den kirchlichen Hintergründen der Entstehung dieser Schrift siehe: *Konrad Rabe* (Hg.), Die Briefe von Julius Hahn an Heinz Harten 1931–1937, Kiel 2004. Online unter: <http://www.kirche-christenjuden.org/dokumentation/download/rahe-harten.doc> (Abruf 22.03.2011).

³² Er nannte etwa Luthers Verhalten gegenüber Philipp von Hessen „Irren und Fehlgreifen“ (*Knolle*, Luther, 44) und zitierte andererseits zahlreiche Beispiele für eine, wie er schrieb, an Gottes Wort ausgerichtete Wertung des Ehestandes. Und wo Heitmüller der Kirche vorwarf, dass sie sich zu sehr an Luther orientiere, nannte Knolle Wissenschaftler, die Luther durchaus kritisierten. Ferner habe Luther Philipp die Nebenehe nur deswegen gestattet hat, weil Philipp behauptet hatte, er würde sonst körperlich und seelisch zugrunde gehen. Kurz: Der ältere Luther sei nicht von den reformatorischen Zielen seiner Frühzeit abgefallen. Knolle als überzeugter Lutheraner: „Man muß sich schon für oder wider den ganzen Luther entscheiden.“ (47).

³³ *Friedrich Heitmüller*, Offener Brief an Herrn Hauptpastor D. Knolle, Hamburg. In: *In Jesu Dienst*, 11. Jahrgang Nr. 11, 01. März 1932, 333–336.

³⁴ *Knolle*, Luther, 5.

Die Thematik bewegte Heitmüller weiter. Ein knappes Jahr später veröffentlichte er ein zweites – schmaleres – Buch: „Um die Spitze des Entschlusses“³⁵. Im Rückblick schrieb er:

„In meiner Broschüre [...] bemühte ich mich, die Kirche, deren mitverantwortliches Glied ich war, aus der Bindung an den gott- und christusfeindlichen Staat heraus auf den Weg der ‚Freiwilligkeits- und Gemeindekirche‘ zu rufen und der Gemeinschaftsbewegung, deren zweiter Vorsitzender ich inzwischen geworden war, zu sagen, daß die ‚innere Lösung‘ von der Kirche, die Wittekindt auf der Gnadauer Pfingstkonferenz des Jahres 1920 als notwendig empfohlen hatte, das Gebot der Stunde sei.“³⁶

„Gott- und christusfeindlicher Staat“ – diese Broschüre ist deutlich politischer als die „Krisis der Gemeinschaftsbewegung“. Dies führt uns zur Auseinandersetzung Heitmüllers mit Staat und Politik.

4. Staat und Politik

4.1 Blick auf Politik und Soziales

Friedrich Heitmüller hat politische und soziale Entwicklungen beobachtet und bewertet. So berichtete er, dass er sich schon als Schuljunge für Politik interessiert habe.³⁷ Er sei national-liberal erzogen worden, daneben aber durch die Arbeiter seines Vaters auf den Marxismus gestoßen. Nach seiner Bekehrung habe er für Marxismus und Sozialdemokratie nichts mehr übrig gehabt. Einige Jahre sei es ihm vor allem um Evangelisation gegangen. Als Direktor eines Kranken- und Diakonissenhauses habe er dann gemerkt, dass er das Wohlwollen des Staates und der Behörden brauche. Außerdem fürchtete er den, wie er schrieb, „bolschewistischen Kommunismus“. Da begann er, sich für den Christlich-Sozialen Volksdienst zu engagieren, eine konservative protestantische Partei, die von 1929 bis 1933 existierte.

Liest man Heitmüller heute, fällt zunächst ein ausgeprägter Nationalismus auf, ebenso wie eine radikale Ablehnung der Demokratie. Das war eine zumindest zu Beginn der Weimarer Republik recht verbreitete Auffassung, auch im Bund Freier evangelischer Gemeinden.³⁸ Er nannte den 9. November 1918 einen Tag „der verbrecherischen marxistisch-sozialistischen Revolution!“³⁹ In seinen Medien wie etwa dem Halbmonatsblatt *In Jesu Dienst* griff er regelmäßig politische und soziale Themen auf – neben seinen sehr konservativen Ansichten. Dies sollte er auch später beibehalten. So schrieb er noch in den 1950er Jahren, welche Parteien man als Christ in

³⁵ *Friedrich Heitmüller*, Um die Spitze des Entschlusses. Eine „harte Rede“ an die Kirche und Gemeinschaft, Hamburg 1932.

³⁶ *Heitmüller*, Aus vierzig Jahren Dienst, 66.

³⁷ Ebd., 134 ff.

³⁸ *Susi Roßkopf*, Die Freien evangelischen Gemeinden im Systemwechsel 1917–1923, (Magisterarbeit) Karlsruhe 2003.

³⁹ *Heitmüller*, 25 Jahre Dienst, 426.

die Hamburger Bürgerschaft wählen könne und welche besser nicht – die SPD etwa fand er sehr bedenklich.⁴⁰

Heitmüllers politische Ansichten fanden ihren direkten Niederschlag in seiner Arbeit als Prediger und Stiftungsdirektor. So schrieb er in seinem Rückblick im Jahr 1935⁴¹ über die Mitarbeiterkonferenz des Werkes, die aus 19 Brüdern und 28 Schwestern bestand und die sich jeden Donnerstag Vormittag „zu ernster Bibelarbeit und eingehender Arbeitsbesprechung am Holstenwall versammelt. Welchen Reichtum an Gaben des Geistes dieser Arbeitskreis in sich schließt, das kann nur der ermesen, der das Vorrecht hat, zu ihm zu gehören und in ihm zu stehen.“ Es gab zwar diese Konferenz, aber er war der Chef. Und das war von Gott so gewollt und niemand hatte dran zu rütteln:

[So hat im Werk] „von Anfang an das Führerprinzip in seiner biblischen Begrenzung gegolten. Die liberalistische Demokratie hat nie unter uns Raum gehabt. Und es kann unsern Brüdern im Vorstand und Brüderrat gar nicht hoch genug angerechnet werden, daß sie das Führerprinzip in all den vielen Jahren unseres gemeinsamen Dienstes als einen göttlichen und biblischen Grundsatz gewollt und bejaht haben.“⁴²

4.2 Wie beeinflusst der Staat das „Reich Gottes“?

Die wichtigste Frage für Heitmüller bei der Auseinandersetzung mit Staat und Politik war allerdings die religiöse Fragestellung. In der Auseinandersetzung mit dem Staat unter diesem Gesichtspunkt war Heitmüller zunächst ein scharfer Gegner der nationalsozialistischen Bewegung. So schrieb er Anfang 1932:

„Die nahe Zukunft wird sowohl die Kirche als auch die Gemeinschaftsbewegung vor ernste Entscheidungen stellen. [...] Die Feinde der Kirche in den links- und rechtsradikalen politischen Gruppen unseres Volkes sind gerade jetzt im Begriff, der Kirche den Stoß zu versetzen, der sie vernichtend treffen soll. [...] Aber auch der faschistische Nationalsozialismus wird die Krisis innerhalb der Kirche und Gemeinschaftsbewegung beschleunigen und zur Entscheidung bringen. Denn auch der Nationalsozialismus hat an der Kirche als dem ‚Propheten Gottes und Christi‘ keinerlei Interesse. Er will und stützt sie nur insofern und insoweit, als sie ihm eine willige Helferin zur Verwirklichung seiner nationalsozialistischen politischen Grundsätze und Aufgaben, also ein politisches Machtinstrument ist. Wir erinnern uns an die diesbezüglichen Vorgänge zwischen dem Faschismus und der katholischen Kirche in Italien, die für uns in Deutschland außerordentlich lehrreich sind.“⁴³

Hiermit machte Heitmüller sich Feinde: Gut einen Monat später stand ein vierspaltiger Artikel im Hamburger Tageblatt: „Eine Abrechnung mit Herrn

⁴⁰ Z. B. im Mitteilungsblatt der Freien evangelischen Gemeinde in Hamburg, 3. Jahrgang Nr. 8, August 1953.

⁴¹ *Heitmüller*, 25 Jahre Dienst, 428.

⁴² Ebd., 429.

⁴³ *Heitmüller*, Ein Wort zur gegenwärtigen Lage in Kirche und Gemeinschaftsbewegung. In: In Jesu Dienst, 11. Jahrgang Nr. 7, 01.01.1932, 181–183, dort 181.

Heitmüller – ‚In Jesu Dienst‘ – Verdrehungen, Unwahrheiten, Fälschungen.“⁴⁴ Der anonyme Autor sprach Friedrich Heitmüller direkt an. Er nannte im Titel Heitmüllers Artikel im Blatt *In Jesu Dienst*, bezog sich aber auf mehrere Passagen, die gar nicht hier standen, sondern in der Broschüre *Um die Spitze des Entschlusses*⁴⁵. Wahrscheinlich verschwieg er die Broschüre, um deren Verkaufszahlen nicht zu steigern. Wohl aus demselben Grund nannte er auch nicht die genaue Ausgabe der Halbmonatsschrift, ebensowenig die Überschrift des betreffenden Artikels.

Der Autor bezeichnete Heitmüllers Artikel als „übles Machwerk“ und behauptet, dass er „die unglaublichsten Entstellungen der nationalsozialistischen Weltanschauung in die Welt hinausposaunt.“ Er verweist Heitmüller auf das NSDAP-Programm, das „volle Religions- und Gewissensfreiheit verspricht, [... den] besonderen Schutz der christlichen Glaubensbekenntnisse fordert und zusagt, und [...] Glaubenslehren, die dem deutschen Sittlichkeitsgefühl zuwiderlaufen und deren Inhalt staats- und volkszerstörenden Charakter trägt“, unterdrücke und fernhalte. „Es kann nicht genug betont werden, daß der NSDAP nichts ferner liegt, als die christliche Religion und ihre würdigen Diener anzugreifen.“ Hitler sei es ernst mit den Dogmen und dem Glauben, Heitmüller habe einzelne Worte Hitlers aus dem Zusammenhang gerissen. Üble Nachrede und Entstellungen „werden wir bekämpfen bis aufs Blut.“

Dieser Artikel im Tageblatt zeigt, dass die NSDAP um Christen warb und dass Heitmüller anfangs durchaus wach für – manche – Gefahren des Nationalsozialismus war. Und: Sein Angriff hat gesessen. Aber: Er wollte zwar nicht, dass der Nationalsozialismus die Gemeinden Gottes beeinflusse, mit seinen politischen Zielen jedoch war er grundsätzlich einverstanden.

Dies wird besonders in der Broschüre *Um die Spitze des Entschlusses* deutlich. Vier Seiten handeln vom Nationalsozialismus.⁴⁶ Hier warnte Heitmüller

⁴⁴ Eine Abrechnung mit Herrn Heitmüller – ‚In Jesu Dienst‘ – Verdrehungen, Unwahrheiten, Fälschungen. In: Hamburger Tageblatt, 03.02.1932, 3. Das Blatt war die Zeitung der NSDAP und erschien zuerst im Jahr 1931.

⁴⁵ Heitmüller, Spitze, 29–32.

⁴⁶ Da die Schrift nur schwierig zu erhalten ist, hier einige Schlüsselstellen: „Der Kirche der nachapostolischen Zeit ist schließlich die römische Staatspolitik zum Verhängnis geworden. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, dann wird der Kirche und der Gemeinschaftsbewegung eine neue verhängnisvolle politische Bindung bereitet [...] vom Nationalsozialismus, (Fußnote mit Verweis auf eine Untersuchung von Richard Karwehl) der sich in seinem siegreichen Vordringen bereits die Köpfe und Herzen vieler [sic] innerhalb der kirchlichen und der gemeinschaftlichen Kreise erobert hat. Damit jedes Mißverständnis von vornherein ausgeschlossen sei, betonen wir mit stärkstem Nachdruck, daß wir uns von Herzen freuen über den nationalsozialistischen Willen zum Volk und Vaterland und über den [29/30] Kampf um Deutschlands Freiheit und Reinheit. Wir sagen hier kein Wort gegen das Programm des Nationalsozialismus, soweit es sich in den Linien des rein Politischen hält. Nun aber ist der Nationalsozialismus nicht nur eine geistige Bewegung, auch nicht nur eine politische Partei, sondern ein geschichtlicher Vorgang ‚von starker naturhafter Gewalt‘ und vor allen Dingen eine ‚religiöse‘ Weltanschauung, die mit radikaler Entschiedenheit den ganzen Menschen erfaßt, die kein einziges Gebiet des persönlichen und öffentlichen Lebens

noch vor den Lügen und Gefahren; höchstens ein Jahr später erlag er ihnen.⁴⁷ Einiges davon kündigte jedoch schon an, dass er zum Anhänger der Bewegung werde sollte⁴⁸:

unberührt läßt. Das alles beherrschende Grundgesetz in dieser Weltanschauung ist der Rassengedanke. Der Glaube an die arische und besonders an die germanische Rasse tritt geradezu an die Stelle des Glaubens an Gott. Im Mittelpunkt der Weltanschauung des Nationalsozialismus steht also nicht Gott in Jesus Christus, sondern der Mensch und letzten Endes der arische Mensch, weil er und nur er ‚das Wunder des gütigen Schöpfers‘ ist. Das, was der Nationalsozialismus ‚Gott‘ nennt, ist eine absolut bedeutungslose Größe, ein toter Götze [...] Die nationalsozialistische Weltanschauung lehnt mit dem lebendigen Gott der Offenbarung auch Jesus Christus als den Versöhner und Erlöser der Welt und Menschheit ab. Jesus ist im Rahmen der Weltanschauung des Nationalsozialismus nur das Idealbild des arischen Menschen, ein nordisches Heldenideal. [...] Gibt es einen noch wuchtigeren Faustschlag in des blutbefleckte Angesicht des gekreuzigten Heilandes als diese wohl überlegten Formulierungen des nationalsozialistischen Führers Hitler? Aber nicht nur als der Versöhner wird Jesus verworfen, sondern auch als der wiederkommende Erlöser und Vollender des Heilsratschlusses Gottes, und zwar sowohl als der Messias des jüdischen Volkes als auch als der Heiland und Herr der ganzen Welt.“

Heitmüller schloss aus den nationalsozialistischen Anschauungen, dass es eine Irreführung sei, wenn Hitler oder das Parteiprogramm aussagten, dass die Dogmen der Kirche unangetastet bleiben sollten. Aber er hält es doch für möglich, dass die Bewegung aufrichtig und kritikfähig sei: „Deshalb muß vom Nationalsozialismus gefordert werden, daß er ganzen Ernst macht mit seinem Bekenntnis zum positiven Christentum [...] und daß er infolgedessen seine grundstürzend falschen Denkvoraussetzungen preisgibt. [Wenn nicht, ...] dann muß von ihm erwartet werden, daß er sein Bekenntnis zum ‚positiven Christentum‘ und zu den ‚Dogmen der Kirche‘ fallen läßt. Religiöse Falschmünzerei aus politischen Nützlichkeitsgründen muß entlarvt und verurteilt werden.“ (31) Nationalsozialismus sei „ein Neuheidentum, das bereits begonnen hat, die entscheidenden christlichen Wahrheiten und Lehren, die es im Grunde ablehnt, zu zersetzen und unter der Hand zu verwandeln. Wenn Kirche und Gemeinschaft jetzt nicht auf der Hut sind, dann werden sie denselben Weg gehen, den schließlich die Kirche der nachapostolischen Zeit in ihrem Hunger nach Macht und staatlicher Anerkennung ging, als sie dem staatspolitischen Zugriff Konstantins erlag.“ (31) Und weiter: „Die Gemeinde Jesu Christi als solche spricht mit Tertullian: ‚Nichts liegt uns ferner als Politik.‘ [...] Wohl respektiert sie den Staat als die von Gott gesetzte vornehmste Ordnung der Welt, aber in ihrem innersten Sein und Wesen entzieht sie sich seiner Bevormundung und seinem irgendwie gearteten Eingriff.“ (32) „Möge der Nationalsozialismus zum Scheitern verurteilt sein!“ (32)

⁴⁷ Heitmüller hat manche Gefahren also früh erkannt, zwei Erklärungen liegen nahe für seinen Schwenk vom Gegner zum Anhänger: Entweder glaubte er wirklich, den Nationalsozialismus reformieren zu können. Oder er erhoffte durch den Nationalsozialismus einen Machtgewinn für sich selbst.

Interessant ist in dem Zusammenhang *Hartmut Weyel*, *Die Machtergreifung Hitlers*. Wie die Freien evangelischen Gemeinden darauf reagierten. In: *Christsein heute* 2/2008, 46–49: „Es gibt viele Gründe dafür, warum so viele Menschen und leider auch viele Christen in Freien evangelischen Gemeinden die verbrecherische Denkweise Hitlers und des Nationalsozialismus nicht erkannten und begeistert der Machtergreifung zustimmten.“ Weyels Aussage über Mitglieder von FeGs passt zumindest nicht auf Heitmüller (der auch nicht genannt wird). Heitmüller hat Manches erkannt und stimmte trotzdem der Machtergreifung begeistert zu. Unwahrscheinlich, dass er der einzige war – in der FeG-Mitgliederzeitung „*Der Gärtner*“ gab es gelegentlich Kritisches zu lesen.

⁴⁸ Anders *Betz*, *Leuchtfuehrer*, 173 f.: „Schon um die Jahreswende 1931/1932 hatte er [Heitmüller] seine Grundanschauungen dazu mutig veröffentlicht – und er ist im wesentlichen davon auch nie abgegangen.“ Betz sieht nicht die Ankündigung, dass Heitmüller den Lügen und Gefahren erliegen sollte. Im Gegenteil: „Die Linienführung

So kritisierte er zwar den Rassismus, aber er lobte den „nationalsozialistischen Willen zu Volk und Vaterland und [...] den Kampf um Deutschlands Freiheit und Reinheit“. Später äußerte er sich denn auch ausgesprochen rassistisch, etwa in dem Buch *Sieben Reden eines Christen und Nationalsozialisten*. So schrieb er, Jesus sei sowohl der „Messias des jüdischen Volkes als auch der Heiland und Herr der ganzen Welt.“ Man kann die Unterscheidung zwischen Juden und dem Rest der Welt so verstehen, dass sie sich bloß darauf bezieht, dass er im Alten Testament den Messias angekündigt fand. Man kann hier aber auch seinen Antisemitismus angedeutet finden, den er schon 1927 mit der Abweisung jüdischer Ärzte gezeigt hatte und den er später in mehreren Schriften ausführen sollte.

Anderes kündigte sich vor 1932 noch nicht an. Allerdings wird Heitmüllers Kehrtwendung deutlich: Zwar kritisierte er die „religiöse‘ Weltanschauung, die mit radikaler Entschiedenheit den ganzen Menschen erfaßt, die kein einziges Gebiet des persönlichen und öffentlichen Lebens unberührt läßt“, besuchte aber mindestens einen Parteitag der NSDAP in Nürnberg. Außerdem predigte er im Braunhemd. Er ließ sein persönliches und öffentliches Leben durchaus vom Nationalsozialismus erfassen. Er warnte zwar vor religiöser „Falschmünzerei aus politischen Nützlichkeitsgründen“, hielt aber bald Reden vor Ortsgruppen der NSDAP, wurde Mitglied bei den Deutschen Christen, stellte einen Aufnahmeantrag für die NSDAP und wollte Gauleiter in Hamburg werden: Er war nützlich und ließ sich gern einspannen.

Heitmüller wurde vom Kritiker zum Befürworter der nationalsozialistischen Bewegung. Nach dem Krieg erklärte er seinen Sinneswandel: Er hatte sich überzeugen lassen, als Hitler Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie Schutz für das Christentum versprach, und als soziale Hilfen eingeführt, sowie Prostitution, Abtreibung und „entartete Kunst“ kriminalisiert wurden.⁴⁹

ist unverkennbar. Der Nationalsozialismus als politische Idee und staatsgestaltende Kraft wird, auf den säkularen Bereich beschränkt, ziemlich positiv bewertet. Der Nationalsozialismus als völkische Ideologie wird konsequent als Gottlosigkeit abgelehnt und verworfen. Und die heimliche Hoffnung ist und bleibt in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre, daß die großen Werte vom positiven Christentum, für das der Nationalsozialismus eintrete, doch Inhalt und Gestalt gewöhnen.“ – Ähnlich *Bastian Meyer*, Friedrich Heitmüllers Auseinandersetzung, 46: „Das erstaunlich klare Urteil überrascht im Kontext der pro-nationalsozialistischen Äußerungen Heitmüllers ab März 1933. Zwar sind die vaterländischen Sympathien schon 1930 [sic] unüberhörbar, aber die wesentlich bestimmenden Grundanschauungen des deutschen Faschismus: Antisemitismus, Klassenhass, völkische Religion, politischer Messianismus und vor allem der religionspolitische Täuschungskurs der NSDAP, werden hier schon enttarnt.“

⁴⁹ *Friedrich Heitmüller*, Die Stellung der Christen zum Nationalsozialismus, Hamburg, 01.01.1946, 3, Staatsarchiv Hamburg (STA HH), 221–11 Staatskommissar für die Entnazifizierung und Kategorisierung, Ed 9038; vgl. auch: *Ders.*, Aus vierzig Jahren Dienst, 136 ff.

5. Schluss

Für Friedrich Heitmüller bedeutete die Weimarer Republik eine Zwischenzeit, eine Zeit der äußeren Ruhe und Konsolidierung. Gemeinde und Stiftung wuchsen, er schärfte seine theologischen Positionen und bereitete den Austritt aus der Landeskirche vor. Er begann, sich in politische Fragen einzumischen und wurde von einem scheinbaren Gegner zu einem glühenden Anhänger des Nationalsozialismus.

Leider kann ich diesen Text nicht damit abschließen, dass mein Großvater bald wieder zu einem wahren Gegner dieser Bewegung wurde: Als Heitmüller aus der Landeskirche austrat, erstattete der damalige Landesbischof Tügel Anzeige gegen ihn. Damit war Heitmüllers Karriere in der Partei vorbei, bevor sie richtig angefangen hatte. Von da an litt er auch unter Repressalien. Trotzdem schrieb er noch längere Zeit sehr nationalsozialistische Texte. Selbst beschlagnahmte und verbotene Broschüren⁵⁰ lesen sich führerfreundlich und antisemitisch. Seine antisemitischen Positionen vertrat er selbst noch nach dem Krieg.

⁵⁰ Vgl. Personalakte der Reichsschrifttumskammer, Bundesarchiv Berlin/BArch (ehem. BDC), RK/RSK II, Heitmüller, Friedrich, 9. 11. 1888; Sammlung Heitmüller, Friedrich – Kopien/Abschriften Entnazifizierungsakte, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), 1.2/H.